

**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender  
**Herausgeber:** Nidwaldner Kalender  
**Band:** 75 (1934)

**Artikel:** Der Geist des Lötschentals  
**Autor:** Siegen, Josef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1008105>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Geist des Löttschentals.

Von Josef Siegen.

Überall in den Bergen finden wir die Sagen vom Berggeist. Der Berggeist ist der König der Berge, ein mächtiger Beschützer seines Reiches, gut mit den Guten und böse mit den Bösen. Hört, was die Sage erzählt vom Berggeist des Löttschentales.

Im Löttschentale lebte vor Zeiten ein armer Jägermann. Solche gibts, schätz' ich, heute noch. Als eines Tages der Jäger Waldin, so hat er geheißten, eben einen fetten Gemsbock erlegt hatte, trat ihm der Berggeist

entgegen mit dem Vorwurf: „Warum tötest du mir alle Gemsen?“ „Gib mir Grund und Boden, wie anderen Leuten, und ich lasse dir die Gemsen“, war die Antwort. „Soll gelten“, sagte der Berggeist, „aber wehe dir, wenn dir dein Wort nicht heilig ist!“

Wie der Jäger Waldin am andern Morgen erwachte, hatte er im Tale Wies- und Ackerland und Weid und Wald am Bergeshang. Die Matten waren so ergiebig, daß er ein Butterfaß bauen mußte hoch wie ein

Kirchturm. Der arme Jäger wurde ein reicher, angesehenener Mann, sogar Meier der ganzen Talschaft Löttschen. Inzwischen mehrten sich die Tiere derart in den Bergen, daß sie bis auf Meier Waldins Gut weiden kamen. Eines Tages erfaßte den Jäger die alte Leidenschaft. Er griff zum Gewehr und schoß ein Gemstier. Im gleichen Augenblick war der Berggeist auch schon da und donnerte ihn an:

Weil meine Gabe dir zu klein, erstarr dein Gut zu hartem Stein.

Wer der Sage nicht glauben will, der komme selbst ins Löttschentale. Nahe beim Bahnhof Goppenstein findet er hart an der Talstraße einen prächtigen Findling, das versteinerte Butterfaß, heute „Meier Waldisch Nischiblin“ geheißten.

Aber gibt's denn einen Berggeist? Wer ernstlich daran zweifelt, der komme doch in die Berge. Jedes Tal hat seine Linien, seine Berge und Gletscher, seine Alpen und Wälder, seine Seen und Bäche, seine Dörfer und



A. Steiner, St. Moritz

**Zwei lustige Löttschentalerinnen in der Sonntagstracht.**

Weiler, jedes Tal hat Menschen anderen Schlages, mit anderer Wohnung und Kleidung, andern Sitten und Gebräuchen, andern Spielen und Festen, andern Sprüchen und Sagen. Wie seine landschaftliche Eigenart, so hat jedes Tal auch seinen eigenen Volkscharakter. Dieses Typische an Land und Leuten möchte ich seinen Geist, seinen

feltenen Einheit und Geschlossenheit im Banne der ewigen Gletscher. Gerne erzählt man vom einfältigen Lötchentaler, der beim ersten Blick ins Rhonetal ausgerufen habe: „O wie groß ist doch die Welt!“ Bisher hatte er nur seine Dörfer und Weiler, seine Matten und Felder, seine Alpen und Berge, seine Firnen und Gletscher gesehen. Tat-



**Straße in Rippel.**

Dress Hübli, Zürich

Berg- und Volksgeist heißen. Einige Züge nur vom Geist des Lötchentales.

Man nennt das Lötchentale eine „Gletscher-oase“. Mit Recht, sieht es doch auf der Karte aus wie ein grünes Blatt, hineingelegt ins Herz der Berner Alpen, in das ausgedehnteste und schönste Gletschergebiet des ganzen Alpenkreises, in das Finsteraarhornmassiv, an den Rand des großen Mletchgletschers. Bergketten von 3000 bis 4000 Metern mit vergletscherten Lücken von 2600 bis 3200 Metern umschließen das Tal von allen Seiten, abgesehen vom schmalen, seitlichen Ausgang ins Rhonetal. Dadurch wird das Lötchentale eine Welt für sich von einer

jächlich sieht der Lötchentaler vom Talgrund aus nicht über die Grenzen seiner engen Heimat, hat aber diese von jedem Punkte des Tales aus ganz im Auge. „Hohlicht“ nennt der Lötchentaler seine engen, aber lichtvollen Horizonte, deren Firnen und Felsen, Gletscher und Grate vom Morgen- und Abendrot vergoldet werden im wunderbaren Alpenglühen.

Der breite, in der bewohnten Zone wenig ansteigende Talgrund (1400 bis 1500 Meter) weist mehrere sonnengebräunte Holzdörfer auf mit weißen Kirchen und Kapellen zwischen grünen Wiesen und sonnigen Kornäckern. Ein breiter Waldgürtel von Lärchen



Drell Füssli, Zürich

### Blatten im Lötschental

und Hafer und Flachs gepflanzt. Der Sonnenschein dauert in der Talsohle je nach der Jahreszeit 3—13 Stunden.

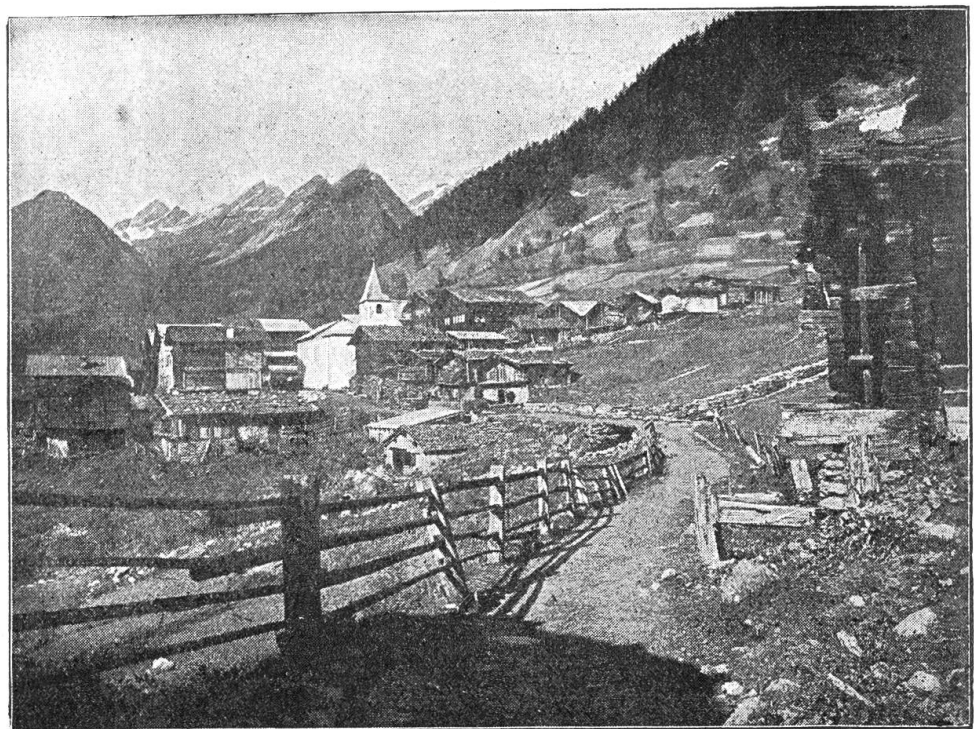
Der König der Lötschentaler Alpen und des ganzen Rhonetales ist, dank seiner gütigen Herrschaft das Bietschhorn den Abschnitt der Berner Alpen am fernsten Horizont.

Noch eigenartiger als der Berggeist ist der Volksgeist des Lötschentales, der sich offenbart in den Werken der Menschen, in Wohnung und Kleidung, Sprache, Sitten und Gebräuchen. Auffallend für die Reisenden sind die von der Sonne gebräunten, eng zusammengedrängten Dörfer. Warum liegen im Lötschental die Häuser nicht zerstreut in den Matten, wie etwa im Unterwaldnerland? Hört, was der Berggeist den

und Tannen scheidet die „gezierten Güter“ von den höher (2000 Meter) gelegenen Alpweiden mit den freundlichen Sommerdörfchen und Holzkapellen. Hohe Holzkreuze und weiße Bethäuschen sind dem Wanderer Wegweiser von Grund bis Grat, bis zu diesen verborgenen Perlen der Lötschentaler Alpen.

Sorgsam halten hohe Berge die lästigen Winde ab vom Lötschental, den rauhen Nord und den gefürchteten Föhn. Dank diesen treuen Wächtern ist das Klima der „Gletscheroase“ äußerst milde im Verhältnis zur Höhe. Im Lötschental wachsen noch Kirichen und Äpfel und werden noch Weizen und Roggen, Gerste

stigen Lage, das Bietschhorn (3953 Meter), eine der fünf Pyramidalspitzen der Alpen geheißt. Das Bietschhorn ist der einzige Alpenriese, der vom Rhonetale aus sichtbar ist. Noch vom Gornergrat aus gesehen be-



Miler im Lötschental.

Franz Rohr, Bern

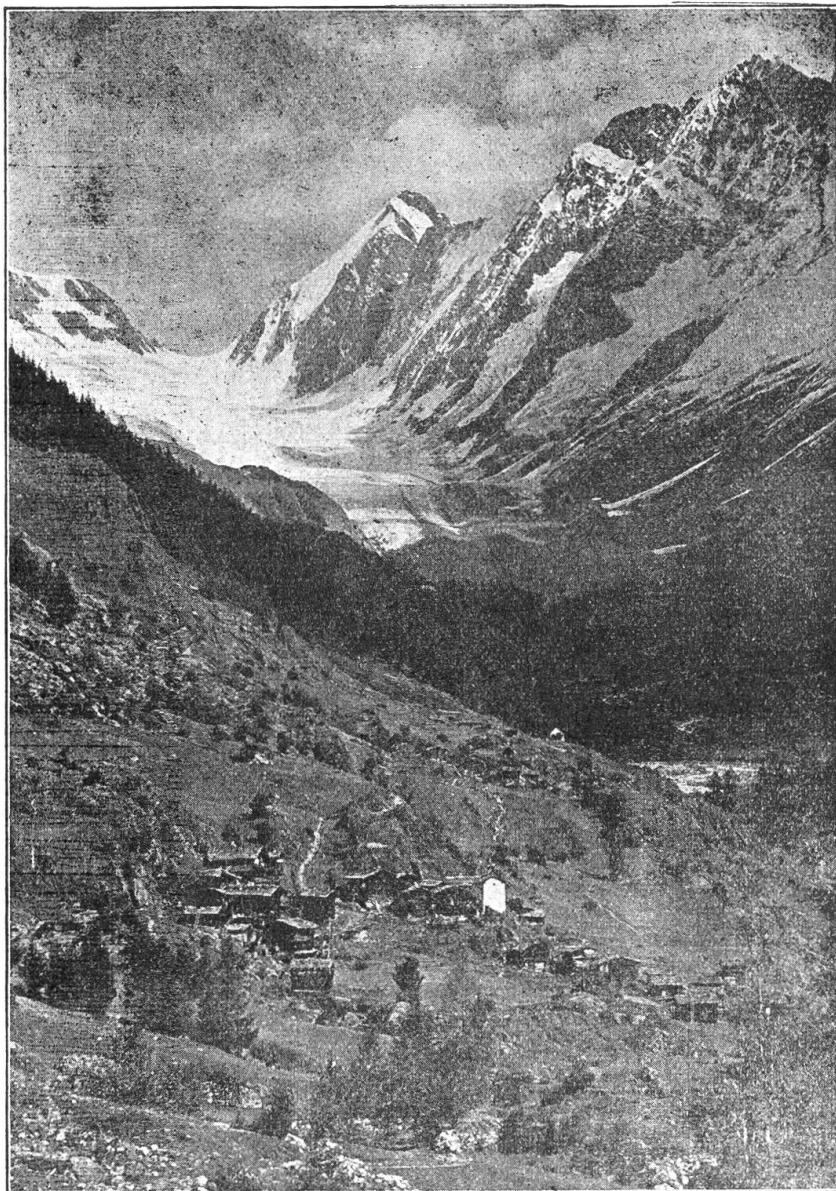
Erbauern der Lötſchentaler Dörfer vorschreibt: „Stellet eure Wohnungen in die sonnigen Mulden unter den Bannwald an den Rand des Gletscherbaches, doch nicht zu nahe, sonst werd' ich sie mit Lawinen überschütten und unter Steingeröll begraben“. Der Berggeist schreibt im Lötſchentale Baugesetze, bestimmt die Baupläze und grenzt sie ab, woran keine Regierung etwas ändern kann. Wehe dem Eigensinnigen, der die Mahnung des Berggeistes überhört oder ihm sogar trocken will. Auf einer Scheune am Rippelried steht der Spruch:

Mensch, fürchte dich,  
die Lawine hat gebrochen mich.

Die von der Natur zusammengedrängten Dörfer sind ein Bild der geistigen Einheit im Lötſchentale. Jedes größere Dorf bildet eine eigene Burgerſchaft, und jeder Weiler wenigstens eine Dorfschaft mit eigenem Vermögen. Die Lötſchentaler, wie überhaupt die Bergbewohner, halten viel auf ihre Bürgerrechte. Die Rechte werden teuer gekauft mit Geld und einem Trunk besten Walliser Weins an die ganze Gemeinde, jung und alt, groß und klein. Selten sind Reibungen unter

den Bürgern derselben Burgerſchaft zum Aerger der Advokaten, dagegen sind Grenzstreitigkeiten zwischen verschiedenen Burgerſchaften fast unsterblich geworden. Der Größere sucht überall den Kleinern zu verschlingen. Nach außen verleugnet die Talschaft Lötſchen nie ihre geographische und historische Einheit.

Ein rührendes Bild der Einheit sind die gemeinsamen Bürgerarbeiten, die Gemeindefeste. Jeden Frühling steht der ganze „Mannstand“ am Ufer des Talflusses, der Lonza. Mit einem riesigen eisernen Doppel-

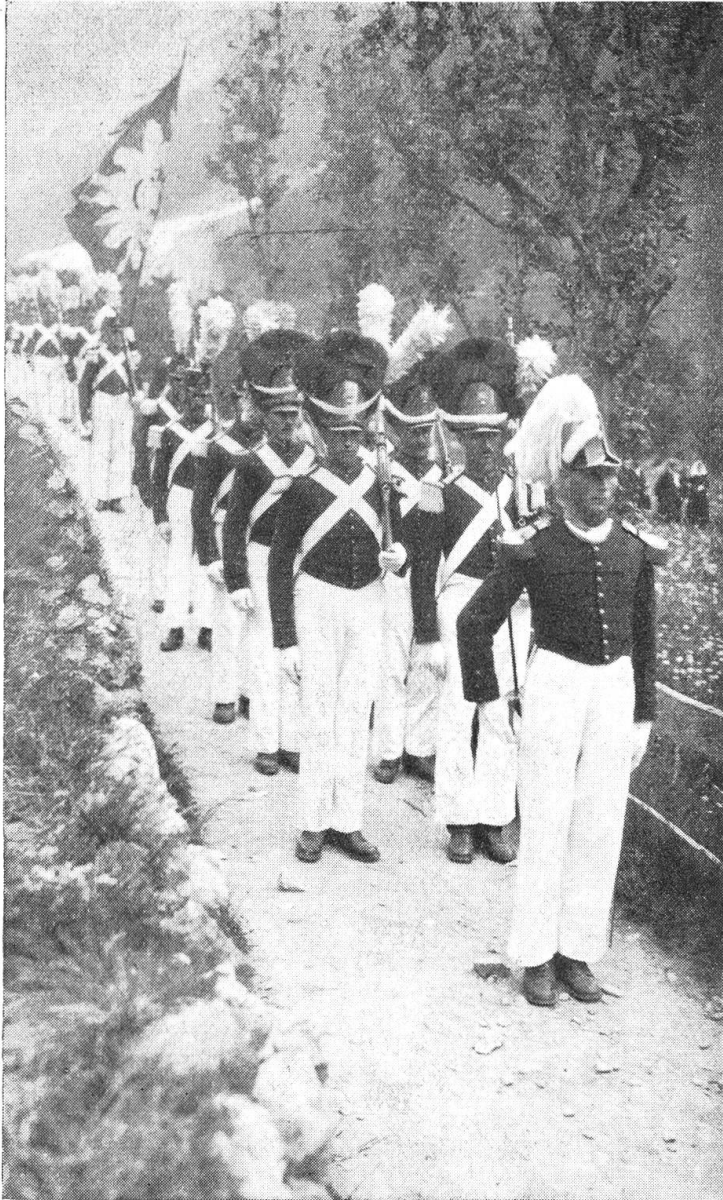


G. Schreier, Thun

#### Eisten mit Blick in die Lötſchenlücke.

haken an einer langen Stange werden die schweren Steine im Flußbett gepackt, und diese bewegen sich auf das Kommando „hälſäd zäh“ ruckweise mit der Kraft aller Gemeindefrauen. Arbeit war bis vor wenigen Jahren die einzige Gemeindesteuer im geldarmen Lötſchentale.

Es gibt sogar freiwillige Gemeindefeste, wie das „Holztragen“. Letzten Herbst hat der „Groß Martin“ von Rippel in der Krummalpe eine neue schöne Alpehütte gebaut. Der Alpehütte liegt mehr als 2000 Meter hoch, d. h. einige hundert Meter höher, als die



C. Jost, Bern

### Prozession am Segenssonntag in Kippel.

Woher dieser Geist der Einheit im Löt-  
schental? Ein Grund ist gewiß die gegen-  
seitige Abhängigkeit, da bei der übermäßigen  
Güterteilung jeder hundertmal an seinen  
Nachbar stößt mit Haus und Hof, Hab und  
Gut. Den tiefsten Grund jedoch offenbart  
uns ein Blick aufs Löttschentaler Dorf, dessen  
Häuser sich um die weiße Kirche oder Ka-  
pelle drängen, wie sich die Herde an den  
Hirten schmiegt. Das gemeinsame Vater-  
haus mit den gemeinsamen Gottesdiensten  
eint die Löttschentaler von jeher zu einer

hohen Lärchen und Tannen wachsen,  
die er zum Bau nötig hatte. Wie hat  
nun der große Martin die mächtigen  
Baumstämme da hinauf geschafft? Al-  
lein konnte er es nicht machen, obwohl  
er groß und stark ist. Auch seine vielen  
Verwandten hätten es kaum fertig ge-  
bracht. Gleichwohl wurde die Arbeit an  
einem einzigen Tage gemacht, wie in der  
guten, alten Zeit, wo die Zwerge ge-  
holfen haben, und hat nicht einmal viel  
gekostet. Wie ist das gegangen? Am  
ersten Sonntag im August, gerade in  
der besten Erntezeit, hat der große  
Martin zu den Bürgern von Kippel  
gesagt: „Ich habe in Rummen eine  
Hütte zu bauen, wollt ihr mir das Holz  
tragen?“ Die Frage bedeutet soviel  
als: „Wollt ihr mir für hundert Fran-  
ken und einen Trunk guten Walliser  
Weins die Arbeit leisten?“ Kein Bür-  
ger hat nein gesagt, denn jeder weiß,  
was Brauch und Ordnung ist. Jeder  
mußte sich sagen: „Wollte ich eine Hütte  
bauen, so würde der große Martin auch  
für mich tragen, billigerweise trage ich  
dafür für ihn.“ Alle wurden auf-  
geboten vom Knaben bis zum achtzig-  
jährigen Greis. Auch die Frauen und  
Töchter wußten, daß sie ihren Männern  
helfen müssen mit kräftiger Speise und  
gutem Getränk und nicht zuletzt mit  
ihren starken Schultern. Mit einem  
Volksfest auf der Alpwiese bei Wein  
und Kuchen, Rede und Gesang wurde  
das Holztragen geschlossen. Der Berg-  
geist schaute mit Vergnügen zu und  
sagte: „Die Löttschentaler sind sich treu  
geblieben“.

Familie, zu Gliedern eines Leibes. Die ge-  
istige Einheit wird nicht einmal zerrissen  
durch den Tod, der sonst alle Bande löst.  
Seht die Löttschentaler, wie sie am Sonntag  
nach dem Gottesdienst aus der Kirche treten,  
Weihwasser in der hohlen Hand tragend,  
um an den Gräbern für die Verstorbenen  
zu beten.

Ein Zeichen für den Einheitsfönn im  
Löttschental sind auch die einheitliche Tracht  
und viel alte Gesellschaftssitten. Im Ober-  
wallis hat nur mehr das Löttschental eine

einheitliche Tracht aus einheimischen Stoffen. Nur mehr im Löttschentale finden wir in jedem Haus Spinnrad und Webstuhl. Die Weberei ist heute sogar eine kleine Industrie geworden und liefert bunte Bänder, Teppiche und Bettdecken. Die Handarbeit führt heute noch an Winterabenden die Familien zusammen zu Abendessen und die ledigen Töchter zum „Großen Dorf“ in der Fastnachtszeit.

„Dorfen“ heißt plaudern. Der „Große Dorf“ ist ein Plaudernachmittag. Die Töchter eines Dorfes kommen in der Vorfastenzeit abwechselnd in ihren Wohnstuben zusammen mit ihren Handarbeiten: Spinnen und Zwirnen, Stroh- und Bastflechterei, Stricken und Sticken. Es werden Scherze und Sagen erzählt, Lieder gesungen und Spiele getanzt. Indessen ergötzen sich die Gesellen in den verschneiten Dorfgassen als „Tschägäätä“ mit buntbemalten Holzlarven, in Tierfellen, Kuhtrinkeln schüttelnd. Alle fürchten sich vor den unheimlichen Gestalten, aber niemand möchte sie missen, viele kommen von weither, sie zu sehen.

Die Jungmänner haben auch edlere Spiele und Freuden. Auf den trocknenbesäten Frühlingswiesen versammeln sie sich zum „Tchärätspiel“, der ursprünglichsten Art des Hornrüssens.

Ueberbleibsel alter Bruderschaften sind wahrscheinlich die großen Almosen, von denen die „Spend“ von Ferden berühmt geworden ist. Am Ostermontag bekommen Hunderte im Gemeindehaus von Ferden eine Gabe an Brot, Zieger und Wein. Am Allerseelentag nimmt jeder Löttschentaler nach dem Gottesdienst eine Spende an Brot und Käse entgegen, den verstorbenen Stiftern die ewige Ruhe wünschend.

Schon diese gesellschaftlichen Sitten vertragen uns, daß der Geist des Löttschentales ein Geist der Freude und Poesie ist. Im Löttschentale gibt es noch wirkliche, lebende Volkskunst und Volkspoesie. Der Sinn dafür offenbart sich beim Löttschentaler auch in der Liebe für Spiel und Theater. Früher wurden die Bühnen an den Dorfplätzen aufgeschlagen, heute sind sie in drei Dörfern in die Gemeindehäuser eingebaut. Religiöse und vaterländische Spiele, klassische Werke unserer



Dr. Stebler, Zürich

### Kurze Raft auf dem Weg zur Alp.

Dichtersfürsten und sogar Uraufführungen können wir auf den Löttschentaler Bühnen erleben. Woher stammt die Freude am Theater, an Kunst und Poesie? Aus derselben Quelle wie die Einheit. Im Löttschentale hat die Kunst nie ihre Mutter, die Kirche mit ihren Gottesdiensten verleugnet. Es werden dort die höchsten Feste, wie der „Herrgottstag“ und der „Segenssonntag“ mit „Soldatenaufzug“ bei der Prozession gehalten. Diese Übung stammt aus der alten Söldnerzeit. Ausgediente Soldaten haben ihre Uniformen heimgebracht, und die Paraden, die sie an Fürstenhöfen erlebt hatten, daheim vor dem König der Könige aufgeführt. Die Kirche mit ihren Hochfesten erhält den Sinn für Kunst und Poesie im Löttschentale. Gerade diese „mittelalterliche“ Kultur der Einfachheit und Wahrheit ist der Hauptreiz am Volksgeist des Löttschentales.